Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 67.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 18. Mai 1910. | No. 30

Roosevelt's Rede in Berlin.

Oberst Roosevelt, früherer und jedenfalls auch wieder künftiger Präsident der Ver. Staaten, war letzte Woche in Berlin, wo er mit dem Kaiser in engere persönliche Fühlung trat. Er, der erste Bürger Amerikas, kam dort mit dem ersten Deutschen zusammen, und wie diese beiden Männer sich schon lange gegenseitig bewundert haben, so haben sie jetzt auch persönliche Freundschaft geschlossen. Wilhelm II. tat alles, um Roosevelt seine Hochschätzung zu zeigen und dieser trat mit so feinem Takt auf, daß man sich darüber fast wundern muß. Und gerade auch seine Rede in der Berliner Universität über „Die Weltkultur-Bewegung" war so voll Takt, so voller Würdigung des Besten, was Deutschland hat, daß man sofort erkennt, Roosevelt bewundert und liebt Deutschland und deutsches Wesen aus tiefster Seele. Seine Worte der Anerkennung waren keine leeren Schmeicheleien.

Die Rede Roosevelt's, die er vor einem auserlesenen Publikum in der Aula der Universität hielt, war sehr lang und enthielt über 8000 Worte. Obgleich Redner heiser war, konnte er seine Ausführungen doch zu Ende bringen und erhielt stürmischen Applaus. Darauf bekleidete der Rektor ihn mit dem Ehrendoktor der Berliner Universität.

Während wir die Rede hier nicht ganz wiedergeben können, wollen wir doch einiges herausheben, das für uns Deutsche von besonderem Interesse ist.

Zu Anfang sagte Roosevelt: „Heute bin ich in der Berliner Universität. Gestern war ich unter freiem Himmel in der Universität der deutschen Armee und saß zu Füßen des großen Lehrmeisters jener Universität." Damit meinte er den Kaiser, mit dem er einer Uebung der Gardetruppen beiwohnte. Dann sagte er, er käme aus einem Lande, das erst am Anfang seiner Entwicklung stehe, in ein Land mit einer ruhmreichen tausendjährigen Vergangenheit. Trotz dieser langen Geschichte und trotz allen Kräfteverbrauchs sei dies Land, Deutschland, noch in der Vollkraft überschäumender Jugend und sehe stolz und sicher in die Zukunft. Das amerikanische Volk verdanke dem deutschen viel und er sei stolz darauf, dem holländischen Stamm der germanischen Rasse entsprungen zu sein, dem arbeitsfähigen Volk, das durch zähe Ausdauer und großen Fleiß den Boden, den es baue, dem Meere abgerungen habe. Nicht nur fließe viel deutsches Blut in den Adern der Amerikaner, sondern die Deutschen hätten viel getan, um das Gemüts- und Geistesleben der Amerikaner zu formen.

Dann zeigte er in seiner meisterhaften Rede, was Deutschland in der „Welt-Kultur" bedeute, wie es der Welt in so vielen Dingen die Bahn gewiesen auf dem Wege des Fortschritts.

Die langen geschichtlichen Ausführungen, die dann folgen, gehen darauf hinaus, zu beweisen, daß physische Tüchtigkeit, Mannesmut und Ehrlichkeit in Verbindung mit höchster Entwicklung des Intellekts allein imstande sind, ein Volk vor dem Untergang zu bewahren. Alles das, das liest man zwischen den Zeilen, hat Roosevelt in Deutschland gefunden und er gehört darum zu den Männern, die dem deutschen Volk eine glänzende Zukunft weissagen.

„Ich wünsche Ihnen Gutes. Ich glaube an Sie und Ihre Zukunft. Ich bewundere und staune an die außerordentliche Größe und Mannigfaltigkeit Ihrer Errungenschaften auf so weiten und so vielen Gebieten; und meine Bewunderung und meine Anteilnahme sind um so viel größer, weil ich so fest an die Einrichtungen und an das Volk meines eigenen Vaterlandes glaube."

Vor Einseitigkeit müsse sich ein großes Volk hüten. Einseitigkeit führe zu Verkümmerung anderer Eigenschaften, die in dem immer ernster werdenden Kampf um die Existenz nicht verkümmern dürfen.

„Wir, die Männer von heute und morgen, haben viele Eigenschaften nötig, wenn wir unsere Arbeit gut verrichten wollen. Wir haben vor allen Dingen und als wichtigste die Eigenschaften nötig, in denen das Individuum, das Familienleben, wurzelt, die grundlegenden und wesentlichen Eigenschaften — die häuslichen, alltäglichen, über alles wichtigen Tugenden."

Wenn der Durchschnittsmann nicht arbeiten wolle, wenn er in sich nicht den Willen und die Kraft verspüre, ein guter Gatte und Vater zu sein; wenn das Durchschnittsweib nicht eine gute Hausfrau sei, eine gute Mutter von gesunden Kindern, dann werde der Staat ins Wanken geraten, dann werde er stürzen, ganz gleich wie glänzend sich seine Kunst entwickelt und welche materiellen Errungenschaften er aufzuweisen hat. Aber gerade nach dieser Richtung hin sei Deutschland vorbildlich.

Der Rauhreiter-Oberst ist kein Mann, der utopischen Friedenshoffnungen huldigt. Das hat er vor der militärischsten Nation der Welt deutlich ausgesprochen. Ungerechte Kriege seien wohl verabscheuenswert. „Aber," so sagte Roosevelt, „wehe der Nation, die nicht bereit ist, sich, wennes nottut, gegen alle zu verteidigen, die ihr ein Leid antun wollen, und dreimal wehe über die Nation, in der der Mann seinen Kampfmut verliert und die Kraft, als Soldat zu dienen, wenn der Tag solches erfordert."

In Deutschland sei das noch nicht zu befürchten. Dort gehen intellektuelle und physische Ausbildung Hand in Hand, und Deutschland könne im Vertrauen auf seine Männer in eine hoffnungsvolle Zukunft sehen.

„Ich sah gestern einen Teil Ihrer deutschen Truppen vor dem Höchstkommandierenden vorüberdefilieren. Ich kann nicht verstehen, wie irgend ein Deutscher diese Soldaten anschauen kann, ohne stolz zu sein auf den physischen und intellektuellen Charakter dieser Leute, die vom Acker und aus den Werkstätten kommen, ihre Militärzeit abdienen und dann zu ihrer Arbeit zurückkehren, um durch andere jüngere Leute ersetzt zu werden. Ich kann mit solchen Leuten nur eine hoffnungsreiche Zukunft sehen."

Roosevelt hielt sich übrigens nicht lediglich an sein Manuskript; er gestattete sich gelegentlich Exkurse. In einem solchen verherrlichte er den Deutschen Kaiser, der dicht vor ihm saß. Der Kaiser sei ihm immer als das Muster eines Staatsmannes erschienen, dem er, während er noch Präsident war, nachzuahmen versucht habe. Und noch während er in Afrika war, habe er von dem Austausch-Professor-Wheeler in Berlin fast jede Woche einen Brief erhalten, in welchem er mir von seiner Bewunderung für die eine oder andere Eigenart des deutschen Lebens und die außerordentlichen Eigenschaften und Güte des deutschen Kaisers sprach."

Das Alles hören und lesen wir Deutschen gern. Namentlich auch wir Deutschen im Auslande, da deutsche Art und deutsches Wesen so oft von Andern herabgesetzt werden. Herabgesetzt werden von Neidern und von Ignoranten. Wenn ein Mann wie Roosevelt, der heute unstreitig der bedeutendste Amerikaner ist, so von und über Deutschland spricht, wie er in Berlin tat, dann können wir wohl kopfschüttelnd über das Ignorantentum lächeln, das alles, was Deutsch ist, belächelt und herabsetzt. Und wir erinnern uns eines Dichterwortes, dessen Verwirklichung wir erwarten:

„Und es muß am deutschen Wesen
Noch einmal die Welt genesen."

Ein Volk, das eine tausendjährige Kultur und Geschichte hat, das sich jahrhundertelang in partikularistischen Kämpfen zerfleischte, das Millionen seiner besten Söhne auf den Schlachtfeldern opfern, das ungeheure Kräfte zu seinem Aufbau verbrauchen, das Millionen seiner Söhne ins Ausland ziehen lassen mußte und das dennoch heute daisteht „in überschäumender Jugendkraft" — ein solches Volk kann nicht untergehen.

Für Trennung.

Wir sind stets der Ueberzeugung gewesen, daß die Konservativen Canadas durch die Bank starke Imperialisten seien und für engeren Anschluß aller Kolonien an das Mutterland schwärmten. Die Idee von einem unabhängigen Canada galt stets bei den Imperialisten und Konservativen als Verrat am alten Mutterland. Weil auch Laurier früher einige Male davon sprach, daß Canada einmal sich vom Mutterland loslösen würde, „wie ein reifer Apfel sich vom Baum trennt", so hat man ihn wieder und wieder den „Verräter" geschimpft. Und weil die Laurier'sche Politik nie eine imperialistische war, sondern stets darauf abging, das Nationalgefühl der Canadier zu stärken, darum nannte man in konservativen Kreisen seine Politik gefährlich, verderblich und antibritisch. Natürlich war das Quatsch, denn gerade unter Laurier's Regime hat Canada gewaltige Fortschritte gemacht, ohne daß das antibritische Element — das es immer hier gegeben — zugenommen hat. Die Stärkung des canadischen Nationalgefühls hat keine Schwächung der Anhänglichkeit an das Mutterland mit sich gebracht. Bis jetzt wenigstens nicht. Vielleicht kommt die Zeit noch mal — aber heute liegt sie noch in weiter Ferne.

Aber es hat, wie wir schon sagten, stets Elemente gegeben, die für Lösung der Bande waren, die uns mit Großbritannien verknüpfen. Teils waren es Annexionisten, die Anschluß an die Ver. Staaten anstrebten, teils Nationalisten, die das Ziel der politischen Entwicklung des Landes in der Unabhängigkeit, der völligen Selbstständigkeit Canadas, sahen.

Die Zahl der Annexionisten ist heute verschwindend klein, die der Nationalisten wohl verhältnismäßig nicht größer als früher.

Die Zahl der Nationalisten, die auf Loslösung vom Mutterlande hinstreben, ist wohl am größten unter den Französisch-Canadiern, also in Quebec. Das ersieht man klar und überzeugend an der Stellungnahme des Unterführers der Konservativen in Quebec, Herrn Monk. Schon in der Flotten-Debatte im Parlament nahm er eine Stellung ein, die den Imperialisten ein Schlag direkt ins Gesicht sein mußte. Er sagte, wir brauchen keine eigene Flotte und wollen auch kein Kriegsschiff an England schenken. Während eine solche Politik der konservativen Partei sehr unangenehm sein mußte, war sie wohl darauf berechnet, die Französisch-Canadier für die konservative Partei zu gewinnen. Dieselbe Ansicht vertrat Monk kürzlich in einer zu Montreal gehaltenen Rede. Er führte aus, daß Canada sein Milizheer ausbauen solle, aber sich fernhalten müsse von jedem Schritt, der das Land zur Teilnahme an den Kriegen Großbritanniens treiben könnte. Wir hätten keine Stimme in der Leitung der britischen Reichsangelegenheiten und sollten uns darum auch aus den Streitigkeiten und Kriegen der Engländer fern halten. Das heißt mit anderen Worten soviel als, wir wollen lieber frei sein von Großbritannien als in eventuelle Kriege des britischen Weltreichs verwickelt werden.

Wir können diese Stellung des Quebecer Unterführers uns nur so erklären, daß die konservative Partei glaubt, daß Quebec so überwiegend nationalistisch gesonnen ist, daß man einsieht, man kann dort mit imperialistischem Geschrei nichts anfangen. Deswegen predigt man dort nationalistisch und denkt, wenn wir ans Ruder kommen, sind wir doch in überwiegender Mehrheit Imperialisten und die Quebecer werden sich schon ducken. Es ist ein Manöver, um Stimmen zu fangen.

Die Elevator-Kommission

Die Elevator-Kommission der Provinz Saskatchewan beginnt diese Woche ihre Sitzungen in Moose Jaw und wird dort wohl bis Freitag in Sitzung sein, worauf sie sich nach anderen Orten in der Provinz begeben wird. Die Kommission wird zunächst hauptsächlich auf folgende Fragen eine eingehende Antwort suchen:

1. Welche sind die bestehenden Uebel, die durch ein vom Staate unterstütztes Elevatorsystem ausgerottet würden?

2. Könnten diese Uebel vielleicht durch folgende Mittel beseitigt werden: Mehr Lade-Plattforms; mehr Farmer-Elevatoren; mehr Bahnlinien und Frachtwagen und Regierungs-Aufsicht?

3. Wäre ein staatliches Elevatorsystem, wie es in Manitoba eingeführt wird, zufriedenstellend oder nicht?

4. Würde ein staatliches Elevatorsystem, das von einer unabhängigen Kommission betrieben wird, zufriedenstellend sein? Eine solche Lösung ist von der Getreidebauer-Vereinigung vorgeschlagen. Wenn ein solches System eingeführt würde, müßte es dann ein Monopol werden? Und wie sollten eventuelle Verluste gedeckt werden?

5. Würde ein neuer Elevator an jedem Verschiffungspunkt notwendig sein? Wenn das nicht der Fall ist, wie sollten dann diese Punkte, wo Elevatoren nötig sind, ausgewählt werden? Wie sollte verfahren werden in Rücksicht auf Reinigen, Wiegen und Verienden von Getreide?

6. Sollte das Elevatorsystem von den Farmern kontrolliert werden?

7. Sollten die Farmer das System kontrollieren, während alle Bürger des Landes durch die Regierung das Geld zu beschaffen haben?

8. Sollten die Farmer nicht einen Teil des zu verwendenden Geldes für ein neues Elevatorsystem beschaffen? Und wie hoch sollte dieser Teil sein?

9. Wenn eine solche Kooperation eingeführt würde, würde das nicht ein guter Schritt sein und die Regierung sicher stellen?

10. Sollte die Zahl der von der Regierung unterstützten Elevatoren zunächst beschränkt werden, um auszufinden, ob die ganze Sache von Erfolg wäre oder nicht?

Man sieht aus diesen Fragen, daß die Arbeit der Kommission eine große ist und wir hoffen, daß das Resultat von Nutzen und Segen sein wird für die Gesamtbevölkerung unseres großen Landes.

Vertrag mit Canada.

Von Washington wird geschrieben: Die Bundesregierung hat bereits Schritte getan zur Einleitung von Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit Canada. Samstag wurde in Washington amtlich bekannt gegeben, daß am letzten Donnerstag der Staatssekretär dem britischen Botschafter eine Mitteilung überlandte, in welcher der canadischen der Vorschlag gemacht wurde, sobald wie möglich Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit den Ver. Staaten einzuleiten. Es herrscht kein Zweifel, daß die Ver. Staaten darauf bestehen werden, daß sie mit Bezug auf die Einfuhr von Holzbrei nehr begünstigt werden. Gegenwärtig kommen weiche Holzarten, die zur Papierfabrikation nötig sind, nicht aus der Provinz Quebec ausgeführt werden. Dadurch wird das Druckpapier in den Ver. Staaten erheblich verteuert.

Gerüchte.

Vor kurzem gingen Gerüchte durch die Presse, daß der erste Präsident der C. P. R. Sir Thomas Shaugnessy seine Stellung niederlegen und die Führerschaft der konservativen Oppositionspartei in die Hand nehmen werde. Der Bahnmagnat erklärte die Nachricht für erfunden und wir glauben es ihm gerne. Das Einkommen, welches er als Oppositionsführer erhalten würde, ist denn doch zu klein im Gegensatz zu dem großen Gehalt, den er als oberster Beamter der großen Canadian Pacific Eisenbahnkompagnie bekommt. Das bischen Ehre, das er nebenbei als politischer Führer erhalten würde, wiegt bei solchen Herren meistens nicht allzuviel. Auch ist die Karre der Konservativen offenbar so verfahren, daß es keine leichte und viele Erfolge versprechende Arbeit ist, das Steuer in die Hand zu nehmen.

Jetzt weiß ein Gerücht zu melden, daß Herr R. L. Borden, Führer der konservativen Partei, seine Stelle niederlegen und die Stelle eines General-Anwaltes der C. P. R. übernehmen werde. Wahrscheinlich wird auch dies Gerücht für erfunden erklärt.

Beide Gerüchte aber sind wohl nicht ganz ohne Bedeutung. Sicher ist, daß die konservative Partei sich nach einem Josua sehnt, der sie zum Siege führen kann. Sich sehnt nach einem Mann, der die staatsmännische Kraft und Geschicklichkeit besitzt, die Partei zu reorganisieren, sie zusammenzuflicken und in geeinter Front zum Angriff und zum Sieg zu führen. Die Konservativen haben offenbar ihren Glauben an Bordens Fähigkeit, die konservative Fahne jemals zum Sieg zu führen, völlig aufgegeben. Darum wäre es ihnen vielleicht lieb, wenn ihr Führer einen anderweitigen Posten übernehme. Dann würden sie ihn erst mal los sein und könnten vielleicht mehr Glück mit einem Nachfolger haben.

Auch in anderer Hinsicht sind die Gerüchte von Bedeutung. Zeigen sie doch mal wieder, daß C. P. R. und konservative Partei enge Fühlung haben. Beide stützen sich gegenseitig, beide stehen in engster Verbindung. Und darum warten die Gerüchte doch garnicht so dumm, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Und es kann vielleicht doch noch mal dahin kommen, daß Borden und Sir Thomas die Rollen sozusagen wechseln. Wer weiß —

Jedenfalls ist es sicher, daß die Konservativen ihre auf Borden gestellten Hoffnungen sozusagen alle zu Grabe getragen haben und daß sie sich nach einem Tüchtigeren sehnen. Ob und wann und in welcher Person, das ist freilich heute noch nicht zu sagen. Und damit lassen wir die Gerüchte einstweilen leeres Gerede bleiben.

Sieht Manöver der Garde.

Ueber die Roosevelttage in Berlin wird noch des Weitren mitgeteilt:

„Auf dem Döberitzer Gelände südwestlich von Spandau fand am Mittwoch Vormittag die große Gefechtsübung statt, welche Kaiser Wilhelm zu Ehren des Ex-Präsidenten Roosevelt befohlen hatte. Wahres Kaiserwetter war für das prächtige Schauspiel beschieden. Herr Roosevelt befand sich fünf Stunden im Sattel.

Der größte Teil des Gardekorps war an der Uebung beteiligt. Kronprinz Wilhelm, Major im 1. Garde-Regiment z. F., führte sein Bataillon, Prinz Eitel Friedrich, des Kaisers zweiter Sohn, Rittmeister im Leib-Garde-Husaren-Regiment, war an der Spitze seiner Leibeskadron. Kaiserin Auguste Viktoria, Kronprinzessin Cecilie und Prinzessin Eitel Friedrich waren beritten. Herr Roosevelt war in gelbem Reitanzug, mit schwarzem Schlapphut erschienen und ritt ein vorzügliches Pferd aus dem kaiserlichen Marstall. Auch der ehemalige amerikanische Botschafter in Paris, Herr Henry White, und Kermit Roosevelt waren im Reitanzug. Die drei Herren waren die einzigen Zivilisten. Der amerikanische Militär-Attaché Capt. Shartle war im Dienstanzug zugegen, ebenso jeder Begleitoffizier.

Die Spezialidee der Gefechtsübung war: Die rote Westarmee bedroht Berlin. Die blaue Ostarmee verteidigt die Reichshauptstadt. Die Avantgarden begegnen sich. Als Rendezvous ist der Mühlenberg bestimmt.

Alle Stabsoffiziere waren vor dem Beginn der Uebung auf dem Mühlenberg versammelt. Der Kaiser, an dessen Seite sich Oberst Roosevelt befand, sagte dann in Englisch zu Roosevelt: „Mein Freund! Es macht mir große Freude, Sie in Gegenwart meiner Garde und meiner Armee willkommen zu heißen. Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß Sie der erste Privatmann sind, der über deutsche Truppen Revue hält."

Der Kaiser wandte sich dann an die Offiziere und sagte:

„Meine Herren! Es ist eine große Ehre für uns, den ausgezeichneten Obersten der amerikanischen Kavallerie unter uns zu haben."

Das Gefecht entwickelte sich langsam. Der Kaiser und Herr Roosevelt hielten auf dem Mühlenberg, von wo sie die Uebung beobachteten, lange Zeit in eifriger Unterhaltung begriffen.

An dem Manöver beteiligten sich 12,000 Gardisten aller Waffengattungen.

Herr Roosevelt hatte sich bald nach dem Frühstück in Begleitung von Oberstleutnant Koerner im Automobil nach Döberitz begeben, wo um 9 Uhr der Kaiser eintraf. Hatte man erst gefürchtet, der Ex-Präsident würde wegen seiner Reitkoptdefektwerden auf den Anblick des militärischen Schauspiels verzichten müssen, so hatte Prof. Fraenkel, der Herrn Roosevelt untersuchte, nach nochmaliger Untersuchung den Aufenthalt in frischer Luft nicht für bedenklich erklärt, und Herr Roosevelt begab sich hinaus auf das Feld. Dort wurde ihm ein Vollblutpferd aus dem königlichen Marstall zur Verfügung gestellt, und alsbald ritt er mit dem Kaiser das 20 Quadratmeilen große Manöverfeld ab, um die Entwicklung der strategischen Aufgabe zu beobachten. Das Terrain war wie geschaffen zur Entfaltung aller militärischen Hilfsmittel. Offene Ebenen wechselten mit Waldung, zwischen Flußläufen, Hügeln und Sumpfboden.

Das Gefecht wurde mit einem Austausch von Artilleriefeuer eröffnet, auf welches ein scharfer Zusammenstoß zwischen Kavallerie und Infanterie folgte. Dreitausend Mann Kavallerie nahmen an der Gefechtsübung teil, doch wurde keine große Kavallerie-Attacke ausgeführt.

Der Tag war hell, und der Anblick der Manöver im klaren Sonnenschein vom Mühlenberg, von dem aus der Kaiser mit den Generalstabs-Offizieren den Abschluß beobachtete, war prächtig.

Nach dem Schluß des Gefechts hielt der kommandierende General des Gardekorps, der in den Ver. Staaten und speziell in New York wohlbekannte General d. Inf. v. Loewenfeld, Kritik ab.

Die Truppen formierten sich dann zum Vorbeimarsch, der mit Präzision vor sich ging. Der Kaiser und Oberst Roosevelt ritten neben einander, die einzelnen Feldzeichen salutierend. Herr Roosevelt nahm allemal den Hut ab.

Darnach trennten sich der Kaiser und der Ex-Präsident, indem sie einander die Hand schüttelten. Herr Roosevelt kehrte in Begleitung seines Sohnes nach Berlin zurück.

Da der kaiserliche Marstall Herrn Roosevelt und seinen Begleitern die Pferde gestellt hatte, so wurde der Ex-Präsident befragt, wie ihm sein Pferd gefallen habe. Er antwortete begeistert: „Bully, by George, A number eins!"

Am Abend wurde ein Diner in der amerikanischen Botschaft veranstaltet. Außer der Familie Roosevelt zählten zu den Gästen Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg, Staatssekretär des Aeußern Freiherr von Schoen; der Rektor der Universität, Prof. Erich Schmidt; Henry White, der ehemalige amerikanische Botschafter in Paris, und Gemahlin, sowie Herr und Frau Seth Low.

Am Donnerstag hielt Roosevelt seinen Vortrag in der Aula der Berliner Universität und wurde vom Rektor zum Ehrendoktor ernannt. Bei dem herrlichen prachtvollen Wetter hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden. Der Vorhof der Universität war von Studenten in vollen Wichs, Banner und Schläger präsentierend, eingefaßt. Der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen des kaiserlichen Hauses waren anwesend, nur der Kronprinz fehlte.

Als Roosevelt eintrat, wurde er vom Rektor begrüßt, der ihn als Mann, Politiker, Staats-mann, Soldaten und Schriftsteller würdigte. Der Studentenchor sang „Heil Columbia" und später das Sternenbannerlied.

Nach der Promovation unterhielten sich Kaiser Wilhelm und Roosevelt noch eine Weile. Dann verließen sie, nachdem ein donnerndes Hoch auf den Kaiser ausgebracht worden war, das Universitätsgebäude.

Herr Roosevelt war ganz entzückt von der Feier. Er erklärte später, er habe große Erwartungen gehabt, aber diese seien weit übertroffen worden. Besonders das Stimmungsvolle der Fanfaren habe ihn eingenommen.

Während der Vorführung standen sechs Chorsänger der Studenten mit gezogenen Schlägern als Ehrenwache neben dem Podt. Die Studenten waren in blauen Schnürröcken gekleidet, mit weißen Beinkleidern, hohen Stulpenstiefeln und Schärpen.

Tagsüber war Roosevelt Gast des Staatssekretärs des Aeußern, Freiherrn v. Schoen. Abends war Diner beim Reichskanzler und seiner Gemahlin. Es waren Minister, Staatssekretäre, Professoren und Industrielle anwesend. Auch Graf Zeppelin war unter den Anwesenden.

Herr Roosevelt unternahm am Freitag mit dem Oberbürgermeister Kirschner von Berlin eine Automobilfahrt nach dem Vorort Buch, wo eine Kolonie von fünfzehnhundert Arbeitsunfähigen von der Berliner Stadtverwaltung unterhalten wird. Der frühere Präsident interessiert sich für das Problem der Armenpflege. Während er in Dänemark war, inspizierte er eine ähnliche Anstalt. Die Insassen des Instituts in Buch setzen sich zusammen aus Alten, dauernd Arbeitsunfähigen und solchen, die nur temporär nicht arbeiten können. Sie finden hier Unterhalt und in Krankheitsfällen wird ihnen auch ärztlicher Beistand umsonst geliefert.

Nach der Rückkehr nach der Stadt war Herr Roosevelt der Gast des amerikanischen Botschafters Hill. Eine ziemlich große Gesellschaft hatte sich in der amerikanischen Botschaft zum Luncheon eingefunden.

Der Kaiser machte dem Ex-Präsidenten, zur Erinnerung an den großen Felddienst am Mittwoch, vier Aquarelle mit militärischen Szenen zum Geschenk, sowie ein vierbändiges Werk über die Geschichte und Zusammensetzung des deutschen Heeres.

Am Sonntag Mittag fuhr Roosevelt von Berlin ab und begab sich über Holland nach England, wo er als Vertreter Amerikas der Beisetzung König Edwards beiwohnen wird.

Erde und Komet.

In der Nacht vom 18. zum 19. Mai, also in der Donnerstag Nacht, werden wir Erdbewohner ein seltenes Ereignis haben — in der Nacht saust der Halley'sche Komet mit einer Geschwindigkeit von über 100,000 Meilen die Stunde zwischen Erde und Sonne vorüber. Freilich bleibt der Komet selbst an 12 Millionen Meilen von uns entfernt. Da aber der Schweif 20 Millionen Meilen lang ist, so wird die Erde durch den Schweif des Kometen gehen.

Bestünde der Schweif aus Materie, die auch nur die Dichte des Wassers besäße, so würde es am 19. Mai mit dem Menschengeschlecht zu Ende sein, keine Wissenschaft und keine Technik könnte die Erdbewohner vor dem Verderben retten, und die rohe Materie würde den endgiltigen Sieg über die menschliche Intelligenz davontragen. Man muß dies recht erwägen, um zu ersennen, wie übertrieben die Ansichten sind, welche von einer Herrschaft des Menschen über die Natur und deren Kräfte so oft ausgesprochen werden.

Glücklicherweise aber bestehen Kometenschweife aus so dünnen und feinverteilten Stoffen, daß eine Gefahr für uns nicht besteht.

Was im besondern den Halley'schen Kometen anbelangt, so wird man in den Ver. Staaten und wohl auch in Canada in der Nacht vom 18. zum 19. Mai wahrnehmen können, wie sein Schweif über den Himmel hinwegschreitet. Der zentrale Durchzug findet Abends gegen 9 Uhr statt und dauert mehrere Stunden. Die genaue Zeit hängt ab von der Länge des Schweifes und seiner Gestalt. Ist der Schweif gekrümmt, so durchschneidet die Erde seine Achse etwas später. Jedenfalls wird der ganze Erdball zu dieser Zeit von der Schweifmasse umhüllt sein, und unzweifelhaft wird beim Durchgang der Erde durch den Schweif, wie dünn dieser auch sein mag, einiges von seiner Materie in der Erdatmosphäre zurückbleiben. Sollten sich darunter Cyanverbindungen befinden, so sind diese ihrer ungeheuren Verdünnung wegen durchaus ungefährlich.

Was die allgemeinen Sichtbarkeitsverhältnisse des Kometen für uns anbelangt, so sind sie nicht gerade sehr günstig. Die glänzendste Erscheinung wird er am 20. Mai bieten, und zwar am Abendhimmel. Aber das Phänomen wird nicht von Dauer sein; denn Erde und Komet entfernen sich jetzt rasch von einander und letzterer rückt mehr und mehr in die Dämmerungszone hinein. Infolge dessen dürfte er Anfangs Juni dem bloßen Auge verschwinden, während er im Fernrohr bei uns vielleicht noch einen Monat länger verfolgt werden kann. Günstiger gestalten sich die Sichtbarkeitsverhältnisse für die südliche Halbkugel. Es wird 74 bis 76 Jahre dauern, ehe der Komet von neuem zur Sonne zurückkehrt, so daß nur einige wenige unserer heutigen Kinder im hohen Greisenalter den kosmischen Wanderer, der seit Jahrtausenden eine weite Bahn um die Sonne zieht, wiedersehen werden.

Hoffentlich werden die atmosphärischen Verhältnisse derart sein, daß es uns vergönnt ist, den Kometen auch wirklich zu sehen. Bis jetzt haben wir ihn oft nach dem Morgenhimmel geblickt, wo er zu sehen sein soll, ihn aber noch nicht entdecken können.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 16. Mai. — König Franz Joseph ist in Budapest eingetroffen und hat das Hoflager in der Burg zu Ofen aufgeschlagen. Bei der prunkvollen Auffahrt zum königlichen Schloß wurde der Monarch von der Kopf an Kopf gedrängten Menge in enthusiastischer Weise begrüßt. Der Aufenthalt des Königs, inmitten einer der leidenschaftlichsten Wahlbewegungen, die Ungarn je erlebt, wird allgemein als ein politisches Ereignis ersten Ranges aufgefaßt.

Berlin, 16. Mai. — Ueber die deutsch-russischen Beziehungen wird aus Petersburg von verläßlicher Seite geschrieben: „Die Kommentare, mit denen eine große Zahl deutscher Zeitungen die Reise des Herrn v. Iswolski nach Frankreich begleitet hat, wurden hier in Regierungskreisen mit einigen Erstaunen verfolgt. Man fragt sich, welchen Grund die Nervosität haben kann, die sich seit geraumer Zeit in Deutschland gegenüber der russischen Politik bemerkbar macht. Die nachbarlichen Beziehungen, wie auch das politische Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland, sind so festbegründet und so gut, wie es gar nicht besser sein könnte. Die diplomatische Aussprache über gewisse Fragen, deren Geltungsbereich zudem eng begrenzt ist, sollen zwischen beiden Staaten auf's freundschaftlichste und mit vollster Aufrichtigkeit geführt werden, wie es dem traditionellen Gebrauch entspricht. Die deutsche und auch die ausländische Presse hat nicht die geringste Veranlassung, aus dem Empfang des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Paris oder in Biarritz mißtrauische Schlüsse zu ziehen oder bedeutungsvolle Betrachtungen anzustellen. Kein ernsthafter Politiker denkt in Rußland an eine Abkehr von den Bahnen der bisherigen Politik, und namentlich für die Bewertung der russisch-deutschen Beziehungen sollte sich mehr als bisher allgemein die Auffassung geltend machen, daß sie weit über der Möglichkeit stehen, durch jede Urlaubsreise eines Ministers oder pflichtgemäße Höflichkeitsbesuche irgendwie tangiert zu werden. Es liegt keineswegs im Interesse der europäischen Politik, dergleichen Momente immer wieder zum Ausgangspunkt von Kombinationen zu machen, deren Haltlosigkeit höchstens durch ihre Schädlichkeit übertroffen wird."

Berlin, 16. Mai. — Lebhaft besprochen wird eine soeben bekannt gemachte Erklärung des preußischen Kriegsministeriums, in welcher auf das entschiedenste in Abrede gestellt wird, daß Schwierigkeiten zwischen dem Ministerium und dem Grafen Zeppelin beständen. Neuerdings waren abermals Gerüchte verbreitet worden, daß es zu ernsten Mißhelligkeiten zwischen den beiden Faktoren gekommen sei. Vom Ministerium wird nun versichert, daß eine kürzliche Unterredung des „Eroberers der Luft" und des Kriegsministers General d. Inf. v. Heeringen ein volles Einverständnis ergeben habe.

Veranlassung zu der amtlichen Erklärung ist angeblich gewesen, daß Graf Zeppelin gelegentlich eines Diners, welches der Prinz von Schönaich-Carolath veranstaltet hatte, durchblicken ließ, es beständen Schwierigkeiten.

Paris, 16. Mai. — Vom Haag kommt die Meldung, daß die kleine holländische Kronprinzessin Juliana, die letzte Woche ihr erstes Wiegenfest feierte, so schwer erkrankt ist, daß ihr Tod befürchtet wird. Die Gefahr, in der die bis vor einigen Tagen außerordentlich gesunde kleine Thronfolgerin schwebt, wird dem holländischen Volke verheimlicht. Es war erst gestern gemeldet worden, daß die Krankheit unbedeutend und das Kind bieder auf der Besserung sei, es scheint somit eine Verschlimmerung eingetreten zu sein. In ganz Holland ist man auf's Höchste besorgt, da die ganze holländische Thronfolge auf diesem Kinde beruht.

Manchester, 14. Mai. — In der Wellington-Kohlengrube bei White Haven, England, ereignete sich eine Explosion, durch welche 136 Bergleute, die zur Zeit in der Grube arbeiteten, verschüttet wurden. Die Ausgänge sind durch herabgestürzte Felstrümmer vollständig verspert. Wahrscheinlich sind alle in der Grube eingesperrten Bergleute umgekommen.

Kiew, 14. Mai. — Die Ausweisung der Juden, welche ungesetzlicherweise in Kiew wohnen, wird am Samstag wieder aufgenommen und fortgesetzt werden. In einigen Fällen ist den jüdischen Familien ein Aufschub gewährt worden, damit sie ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen konnten. Alle diejenigen, welche von dem Ausweisungs-Dekret betroffen werden, müssen bis zum 11. Juni die Stadt verlassen haben.